

# Die Natur des Gartens

*Betrachtungen unseres Gärtners*

*von Christopher Newquist*

Wenn Sie mich fragen, was ich an meiner Tätigkeit als Gärtner im Haus Aja Textor-Goethe besonders zu schätzen weiß, so antworte ich: die Freiheit. Ich habe das Gefühl, hier meiner Kreativität – andere würden vielleicht sagen: meinen Flausen – freien Lauf lassen zu können. Es gibt wenige inhaltliche Vorgaben, die mein Wirken einschränken. Die vielleicht bedeutendste: Ajas Garten soll ein „Naturgarten“ sein. Was auch immer das heißt. Für viele Menschen, mit denen ich über den Garten spreche, scheint es ja eher die Frage zu sein, wie ein Garten eigentlich *kein* Naturgarten sein kann. Wo es da draußen doch immer frische Luft, Wetter, Pflanzen und Tiere gibt, also doch zumindest eine ganze Menge von dem, was die großartige Natur so ausmacht. Der Begriff „Naturgarten“ beschreibt aus dieser Perspektive eher eine Art Unordnungszustand für ein Grundstück. Daher muss auch immer sofort ergänzt werden, dass ein „Naturgarten“ nicht mit „Wildnis“ gleichzusetzen ist, sondern der Hege und Pflege bedarf, die wiederum in den Händen eines Gärtners oder einer Gärtnerin liegt. Die Natur wird so gesehen erst dann aus dem Garten gedrängt, wenn die Oberflächen unter mehr oder weniger „pflegeleichten“ Versiegelungen verschwinden – Pflaster, Schotter, Rasen. Ajas Garten wird auf diese Weise zu einem leuchtenden Beispiel für einen Naturgarten, schon allein, weil hier „nicht immer alles so geleckert“ aussieht, wie ich mitunter anerkennend zu hören bekomme. Die Frage ist halt, ob das ausreicht.

Persönlich habe ich meine Schwierigkeiten mit dem Begriff „Naturgarten“, denn im Grunde ist er eine Wort gewordene Quadratur des Kreises. In der „Natur“ steckt das lateinische Wort für Geburt, und der Begriff beschreibt die ursprüngliche vom Menschen unbeeinflusste Wildnis oder auch die Einflüsse der Wildnis, die der Mensch nicht oder nur schwer kontrollieren kann. Das Wort „Garten“ hingegen ist mit der „Gerte“ verwandt, was ein Hinweis darauf ist, dass ein Garten ein der ursprünglichen Wildnis abgetrotztes Stück Land ist, welches mit Gerten und Hecken umhegt (die Ähnlichkeit von „Hecke“ und „Hege“ ist ebenfalls kein Zufall!) von dieser abgegrenzt ist und gegen diese verteidigt wird. Streng genommen beschreiben „Natur“ und „Garten“ also das exakte Gegenteil. Ein solchermaßen in den Begriff eingebauter Widerspruch ergibt vielleicht Sinn, wenn der Mensch insbesondere seine städtisch geprägte Umwelt zunehmend als lebensfeindlich wahrnimmt (was im Großstadtdschungel durchaus passieren kann), so dass pflanzegeprägte Gärten darin auf einmal und in Umkehrung der eigentlichen Verhältnisse als Horte des Lebens und eben der Natur aufblühen. Freilich wird ein Garten immer seinen Charakter als vom Menschen kontrollierter Raum behalten, selbst wenn die Kontrolle in unterschiedlichen Intensitäten und mit unterschiedlichen Zielrichtungen ausgeübt werden kann. Eine Zielrichtung könnte ja auch sein, dass der Garten ein „Naturgarten“ sein soll, in dem „die Natur“ möglichst viel Raum erhält. Was aber ist diese „Natur“ im Garten dann eigentlich?

Der Begriff der „Natur“ hat sich in Jahrtausenden, in denen kluge Menschen darüber nachgedacht haben, wo sie herkommen und wo sie hinwollen, weiterentwickelt von der schlichten Benennung der ungezähmten Wildnis, die reich an Gefahren und Unsicherheiten unsere Herkunft darstellt, hin zu einer idealisierenden Vorstellung von einem Garten Eden – ursprünglich, unverfälscht, unschuldig und rein. Naturverbundenheit ist in der Geschichte unter verschiedenen Vorzeichen immer wieder verstärkt ins Interesse gerückt. (Der Ausdruck „Mode“ sei hier vermieden.) Man denke nur an die Zeit des englischen Landschaftsgartens, der sich mit seinen frei wachsenden Gehölzen auch ideell von der strengen Zucht und Ordnung des Barockgartens und des Absolutismus abgesetzt hat.

Seit den 1970er Jahren steht Naturverbundenheit in besonderem Zusammenhang mit der Ökologie, also der Lehre von den Zusammenhängen in der Natur, und der Krise, die von den negativen Auswirkungen unserer industrialisierten Wohlstandsgesellschaft ausgeht. Alles hängt mit allem zusammen, und „erst stirbt der Wald, dann stirbt der Mensch“. Inzwischen stirbt der Wald nicht mehr durch die Auswirkungen des sauren Regens, sondern durch den Klimawandel, der im Übrigen längst nicht mehr nur den Wald, sondern die gesamte Vielfalt des Lebens auf der Erde bedroht. Man könnte sagen, dass die Gefahr für den Menschen nicht mehr vom wild wachsenden Urwald da draußen ausgeht, sondern von der wachsenden Wirtschaft, die er sich selbst erschaffen und in der er sich mit seinem erreichten Lebensstandard eingerichtet hat.

Und das ist die Krux. Der Lebensstandard des wohlhabenden Europäers, frische Tomaten im Januar, täglich Fleisch, Strom aus der Steckdose, Wasser aus dem Hahn, eine trockene, warme Wohnung (einfach

am Thermostat drehen), Urlaubsanspruch, Gesundheitsversorgung, irgendwann die Rente, fühlt sich gut und erstrebenswert an. Und es fühlt sich nicht nur so an, sondern es steht vermutlich niemandem zu, diesen Lebensstandard grundsätzlich (bestimmte Details kann man immer verbessern) oder gar auf Kosten anderer in Frage zu stellen. Letzteres passiert zum Beispiel, wenn wohlhabende Europäer Südamerikanern oder Afrikanern erläutern, wie diese mit ihrem Urwald zu verfahren haben, während sie gleichzeitig ihre eigene Wohlsituertheit nicht in Frage stellen können oder wollen.

Jeder Lebensstandard hat seinen Preis. Und der Preis ist, dass es dafür immer weitergehen muss. Jedes erreichte Ziel setzt den Standard für das nächste Ziel. Leben ist das ständige Arbeiten, oder vielleicht passt „Herumbasteln“ viel besser, an den Bedingungen, unter denen es stattfindet. Sie können es Wachstum nennen oder Entwicklung, Sie können es einfach nur kritisch sehen oder versuchen, der Sache eine positive Wendung zu geben. Qualitatives Wachstum! Nicht einfach nur immer mehr, sondern vom „Naturverbrauch“ entkoppelt und der Natur als unser aller Lebensgrundlage freundlich zugewandt. Sie pflanzen gewissermaßen in Ihren Gedanken eine Hecke an gegen diesen wildwuchernden Wachstumswahnsinn da draußen und erfreuen sich der schönen Natur, die Sie in Ihrem Gedankengarten kultivieren. Am Ende müssten die schönen Gedanken aber auch zu ebenso schönen wie sinnvollen praktischen Handlungen führen.

Man muss sich, das gebietet die Verantwortung, um das Grundstück draußen vor der Tür kümmern. Erstmal anlegen wäre sinnvoll. Keiner möchte, um auf die Straße zu gelangen, in den Matsch treten und keiner möchte den Matsch, der an den Schuhen klebt, im Haus haben. Wege müs-

sen her, und Abstellflächen für all die Sachen des regelmäßigen Gebrauchs, und Mülltonnen, für all den regelmäßigen Verbrauch. Es muss so viel, aber es soll auch schön aussehen. Grünflächen – natürlich! Ein Teich wäre schön! Wasser belebt den Garten! Den Aushub der Grube erledigt ein Bagger, der seine Existenz der Maschinenbauindustrie und ihren Lieferketten verdankt. Die Abdichtung des Untergrundes erledigt eine Folie, auf die man ohne das Bestehen einer chemischen Industrie irgendwo anders schwerlich hätte zurückgreifen können. Sand, Kies und Steine zum Kaschieren der unschönen Folie werden andernorts im Raubbau gewonnen, und mittels einer fossil betriebenen Transportlogistik an das Ufer des Teiches geschafft. Das Wasser kommt aus dem Hahn. Und in den Hahn kommt das Wasser, weil es durch kilometerlange Leitungen dorthin transportiert wurde, die aufwändig an ihrem Platz eingebaut und zuvor produziert wurden. Für die Bepflanzung des Naturkleinodes ist es gut, dass wir uns auf eine wohlentwickelte Gartenbauwirtschaft verlassen können, die ihre Produkte modern und neuerdings bequem auch online feilbietet. Sie sehen: Mit der Sehnsucht nach „Natur“ im Wohnumfeld kann man sehr viel Umsatz und Wirtschaftswachstum erzeugen. Und vielleicht sehen Sie auch, warum ich persönlich diese Sehnsucht durchaus auch mit gemischten Gefühlen und Zweifeln sehe.

Aber dann passiert etwas Wunderbares. Am Ufer des Teiches sitzt ein Frosch. Keine Ahnung, wie er dorthin gekommen ist, wo er bisher ohne diesen Teich auf dem vom Straßenverkehr umflossenen Grundstück in der Stadt überdauert hat. Wo kommen die Molche her, die sich auf einmal im Wasser tummeln? Die Libellen können fliegen, da kann man sich leichter vorstellen, wie sie es hierhergeschafft haben. Die

Natur – das sind (auch) die vom Menschen nicht oder nur schwer kontrollierbaren Einflüsse der ursprünglichen Wildnis. So hatte ich es weiter oben beschrieben. Jeder Garten ist voll davon, deswegen wächst dort auch immerzu Unkraut oder jedenfalls das, was wir so bezeichnen. Im Naturgarten werden diese Einflüsse aber zu einem dankbar angenommenen Geschenk. Sie werden zu einer Bereicherung durch ihre fehlende Kontrollierbarkeit und die Überraschungsmomente, die sie beschenken.

Wissen, Ideen und Arbeit sind nicht verkehrt, wenn man einen Naturgarten schaffen möchte. Es ist absolut legitim, der Natur auf die Sprünge helfen zu wollen und den Garten um Elemente zu bereichern, die am jeweiligen Ort von Natur aus nicht vorkommen, zum Beispiel Teiche. Die Vielfalt der Lebensräume ist wichtig für die Vielfalt der Arten. Eine Vielfalt der im Garten gedeihenden Pflanzen ist wichtig für eine Vielfalt der sich im Garten einfindenden Tiere. Auch das Wissen um das natürliche Vorkommen der Pflanzen, die Frage, wo sie „heimisch“ sind, ist nicht bedeutungslos, wenn auch meiner Meinung nach überschätzt. Ein Naturgarten entsteht am Ende nicht durch den ordnungsgemäßen Nachbau und die Unterhaltung einer wie und von wem auch immer definierten Natur. Die Natur im Garten ist eigentlich schon da, man muss sie nur erkennen, etwa in Form jener kleinen Keimlinge, die sonst auch schnell weggejätet sind. Man kann sie herauskitzeln durch die Schaffung vielfältiger Lebensbedingungen. Für viele der schwerste Teil ist das Zulassen von Natur, weil man sich selbst und seine Bedeutung dafür zurücknehmen muss.

Aber wenn Sie mich fragen: Das ist die Freiheit, die ich meine.